

Abschied vom personalen Gott?

John Shelby Spong Was sich im Christentum ändern muss.

Ein Bischof nimmt Stellung

Düsseldorf: Patmos, 2004
Paperback, 270 Seiten, Eur-D 19,90; Eur-A 20,50; SFr 34,90

Der Anglikaner John Shelby Spong, heute 74-jährig, war von 1976 bis 2000 Bischof von Newark in New Jersey, USA. Schon immer ein engagierter Seelsorger, war er zugleich Autor zahlreicher Bücher, in denen er heikle theologische und pastoral-praktische Fragen aufgriff. Heftig angefeindet, schrieb er unbeirrt für «religiös Suchende in unserer Welt, die sich danach sehnen, an Gott zu glauben, aber die abgestoßen werden von einem vormodernen Buchstabenglauben» (14f). Spongs Buch »Was sich im Christentum ändern muss« erinnert an das Buch »Honest to God« (»Aufrichtig vor Gott«) des englischen Bischofs John A.T. Robinson, das in den 70ern bei uns nicht wenig Aufsehen erregt hat. Der Autor fühlt sich diesem »Vorgänger« auch verpflichtet und verwandt (14). Zusammen mit diesem fühlt er sich als »Gläubiger im Exil«.

Manches, was damals als herausfordernd erfahren wurde, ist heute allgemein akzeptiert: Dass die biblischen Texte aus ihrem Kontext heraus zu verstehen und in unseren Verstehenshorizont hinein auszulegen sind; dass auch traditionelle Glaubensformulierungen der Auslegung bedürfen und von bestimmten zeitbedingten Glaubensvorstellungen Abschied genommen werden muss, z.B. von »Jesus ist Gott«-Vorstellungen oder dem Anselm'schen Erlösungsverständnis (vgl. Kap.5-8); dass das kirchliche Amt (bis hin zum Papstamt) nicht wie ein Orakel verstanden werden darf usw. Wenn der Autor aber

vom Ende eines »theistischen« christlichen Glaubens spricht, vom Abschied von einem persönlichen Gott, zu dem man beten, den man bitten kann und der in die Welt »eingreift«, wenn er überkommene Formen des Glaubensvollzugs im praktischen und vor allem im gottesdienstlichen Gemeindeleben in Frage stellt, wird man sehr genau lesen müssen (und sollte sich von ein wenig schmissigen Formulierungen nicht davon abhalten lassen). »Vor-modern« sah man Gott in einer »oberen« Welt, von wo aus er die Welt regierte und in sie »eingriff«. Gegen dieses »anthropomorphe« Gottesverständnis (als ob Gott wie ein Mensch wäre, handelte, sich verhielte) zieht Spong massiv zu Felde. Er nennt es »theistisch«. Freilich heißt das nicht, dass Spong ein »A-theist« im herkömmlichen Sinn wäre. Er glaubt natürlich an Gott, aber er scheut sich, Gott einen »persönlichen« Gott zu nennen. Weil wir nämlich immer nur von unserer Erfahrung menschlicher Personen ausgehen können, droht das Sprechen von einem persönlichen Gott immer wieder zu einem anthropomorphen Missverständnis zu geraten.

Es ist berührend, die Überlegungen des Autors zu Auferstehung und ewigem Leben zu lesen (v.a. 229ff), die tastend versuchen, den entscheidenden Inhalt unseres Glaubens anders als gewohnt, und von menschlichen Erfahrungen her ins Wort zu bringen.

Bei allem Respekt vor dem Glauben und der Überzeugung Bischof Spongs wird man auch Kritik anbringen müssen. Sie sollte sich wohl nicht so sehr auf die ungeschützt offenen, provozierenden Formulierungen des Autors konzentrieren, die ja meist eher erfrischend sind und eben zum Denken herausfordern. Verwunderlich scheint mir vielmehr, dass der so erfahrene Seelsorger nicht sieht, wie unrealistisch, vor allem aber auch den anthropologischen Bedingungen des Glaubens unangemessen die Vorstellung ist,

die Kirche könnte anthropomorphe (also »theistische« Gottesvorstellungen im Sinn des Autors) einfach hinter sich lassen. Jedes Kind beginnt seinen Glaubensweg unvermeidlicherweise mit anthropomorphen Gottesvorstellungen, aus denen es im Lauf seines Lebens, oft auf sehr krausen Wegen und vielfach in Sackgassen landend, allmählich herauswachsen muss zu einem wirklich reifen Gottesverständnis, wie der Autor es anzielt. Wenn man darum weiß – kann man sich dann im »Exil« fühlen? Gleichsam nicht wirklich mit der Kirche identifiziert? War es nicht immer schon ein Fehler von Reformen, wenn sie eine Kirche der »richtig« Glaubenden anzielte? An der größeren Zahl der eines schlichten Glaubens Bedürftigen vorbei? – Trotzdem: Es lohnt sich, das Buch zu lesen.

Hartwin Schmidtmayr,

Lanzenkirchen/Niederösterreich

Literatur und Theologie

Georg Langenhorst **Theologie & Literatur.**

Ein Handbuch

Wissenschaftliche Buchgesellschaft: Darmstadt 2005
Gebunden, 271 Seiten, Eur 39,90

Erich Garhammer / Georg Langenhorst (Hg.) **Schreiben ist Totenerweckung.**

Theologie und Literatur

Echter Verlag: Würzburg 2005
Paperback, 191 Seiten, Eur 19,80

Georg Langenhorst (Hg.) **Patrick Roth – Erzähler zwischen Bibel und Hollywood**

LIT Verlag: Münster 2005
Broschur, 208 Seiten, Eur 24,90

In den vergangenen Jahrzehnten hat sich die Auseinandersetzung mit der Literatur in der

Theologie etabliert. Ein profilierter Vertreter ist der Nürnberger Religionspädagoge Georg Langenhorst, der nun drei neue Bände vorlegt, unter denen das Handbuch »Theologie & Literatur« eine lang erwartete Bestandsaufnahme darstellt.

Das Handbuch beginnt chronologisch. Die »Beziehung« von Theologie und Literatur war zunächst von Konfrontation beherrscht. Sie wurde abgelöst von der Konzentration auf die so genannte »christliche Literatur«, wenn es diese in Reinform je gegeben hat. Zumindest ist der Begriff umstritten, wie Langenhorst mit Verweis auf die Protagonisten dieser »Literaturrichtung« überzeugend darlegt. Dem folgend sieht der Autor ein Dialogparadigma. Als ProtagonistInnen nennt er D. Sölle, D. Mieth und K.-J. Kuschel. Die Entwicklung ging den Weg der Entzweckung von Literatur. Prosa und Poesie können nicht mehr theologisch vereinnahmt werden, ihr Eigenstand muss interpretativ gewahrt bleiben.

Der zweite Teil des Buches orientiert sich an den Disziplinen der Theologie und bietet einen Überblick sowohl über AutorInnen und ihre Werke, als auch einen Querschnitt durch die wissenschaftliche Auseinandersetzung in theologischer Absicht. Der dritte Teil bietet einen Ausblick.

Aus der Sicht des Autors gibt es keinen expliziten Dialog von Literatur und Theologie. Zwischen den ProtagonistInnen, LiteratInnen und LiteraturwissenschaftlerInnen auf der einen und TheologInnen auf der anderen Seite besteht eine »Schieflage des Interesses« (S. 215). »SchriftstellerInnen verstehen ihrerseits die Begegnung mit Theologen nicht als Dialog im Sinne der Begegnung auf gleicher Ebene, sondern als mit Neugier eingegangenes Gespräch auf Einladung der Theologen, welche allein die Initiatoren und Fragenenden waren.« (S.186) Der theologische Diskurs profitiert allerdings von der Weltsicht der Literaten. Die Auseinandersetzung soll also weiter ge-